

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

1919-1920

Sabalitschka, Th.: Die Blutwurz, *Tormentilla erecta* L.

[urn:nbn:de:bsz:31-190101](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-190101)

liefert aber in ihren Blättern nicht nur ein wertvolles Heilmittel, sondern auch einen Ersatz für Tabak und Tee, Gemüse u. dergl. Durch eigene längere Versuche, über die ich an anderer Stelle bereits berichtet habe², konnte ich feststellen, daß Huflattichblätter wohl rauchbar sind, besonders in einer längeren Pfeife. Sie sind milder als die gleichfalls in letzter Zeit häufig als Tabakersatz benutzten Wegerichblätter. Die von mir gerauchten Huflattichblätter waren nur getrocknet. Es ist anzunehmen, daß sie durch Fermentation u. dergl. veredelt werden können. So hat z. B. Gerhards³ ein Verfahren angegeben, Huflattich zu gutem Rauchtabak zu verarbeiten. Die gesammelten Blätter werden nach ihm gewaschen und abgetrocknet. Sodann schneidet man die Stiele ab, legt 6—7 Blätter aufeinander und rollt sie von der Seite fest zusammen. Mit Bindfaden überbunden, legt man die „Tabak“rollen unter den heißen Dachziegel, in den heißen Backofen oder am besten in frisch eingefahrenes Heu oder Grummet zum

Schwitzen (Gären). Die gut getrockneten Rollen werden nun 12—24 Stunden in Salzwasser gebracht, ausgedrückt und wie Rauchtabak grob und zart geschnitten. Man kann die getrockneten Blätter auch mit etwas Wasser wie Sauerkraut in steinerne Töpfe einsalzen und nach erfolgter Gärung wieder mit klarem Wasser abspülen. Die Blätter werden sodann ausgebreitet zum Trocknen und zur Pfeifentabakform einfach zerrieben. Nach einem alten Glauben „soll Huflattichtabak den Verstand schärfen“.

Zur Bereitung von Gemüse werden nach P. Graebner⁴ die jungen Blätter benutzt (Mai), indem man sie wie Kohl oder Spinat verarbeitet. Auch als Viehfutter, namentlich als Schweinefutter, wird das Kraut geschätzt. Der Huflattich ist somit eine recht vielseitige Pflanze. Vor allem sollte er, da ihn die heimische Erde ja in unerschöpflichen Massen bietet, seiner bekannten und erprobten Heilkraft wegen entsprechend zum Wohl der leidenden Menschheit ausgenutzt werden.

² Pharmazeutische Zeitung 1918 S. 575.

³ Drogisten-Zeitung 1918. Nr. 64. S. 1307.

⁴ Ersatzstoffe aus dem Pflanzenreich von Diels. S. 54.

Die Blutwurz, *Tormentilla erecta* L.

Von Apotheker Dr. Th. Sabalitschka.

Zu den Heilpflanzen unserer einheimischen Flora, welche wir den aus fernen Ländern gelieferten Drogen zuliebe vergessen haben, gehört die Blutwurz, Ruhrwurz, Tormentillwurz, *Tormentilla erecta* L., *Potentilla tormentilla* Schrank, *Potentilla silvestris* Necker. Die krautartige Pflanze zählt zu der Familie der Rosengewächse. Sie ist ein häufiger Schmuck der Wälder, Triften und Bergwiesen. Der aufsteigende Stengel erreicht eine Höhe von 15—30 cm und ist ziemlich dicht mit sitzenden oder ganz kurz gestielten, dreizähligen, unten bisweilen fünfzähligen Blättern bekleidet. Den Blättern stehen zur Seite große, Blattabschnitten ähnliche tief drei- bis vielsaltige Nebenblätter. Der Stengel schließt mit einer gelben, meist vierzähligen Blüte ab. Die Blütezeit dauert von Juni bis in

den Herbst hinein. Die Größe der Blüten ist sehr verschieden, ebenso die Zahl der Staubblätter und Stengel. Die Stengel sitzen auf einem bis fingerdicken, rotbraunen Wurzelstock, aus dem die viel schwächeren Wurzeln entspringen. Der Wurzelstock ist bald zylindrisch, bald unregelmäßig knollig und häufig gekrümmt. Im Querschnitt erscheint der Wurzelstock braunrot bis dunkelrot und zeigt einige ungefähr im Kreise geordnete hellere Flecke oder kurze, radial verlaufende Reihen hellerer Punkte, der Wurzelstock ist sehr hart.

Man gräbt das Blutwurzhizom im Frühjahr vor der Blatentwicklung aus, beseitigt die dünnen Nebenwurzeln und trocknet es nach dem Waschen. Der Geschmack des Rhizoms ist stark zusammenziehend, was auf den beträchtlichen Gerb-

stoffgehalt zurückzuführen ist. So fand man 15—20 % Tormentillgerbsäure und Tormentillrot, zwei Substanzen, welche mit den Ratanhiagerbstoffen sehr verwandt sein dürften. Grabowsky sprach das Tormentillrot für identisch mit Ratanhiarot (Brandt, Archiv der Pharmazie 1918, S. 54). Die Wirkung der Blutwurz ist zusammenziehend (adstringierend.)

Schon in uralten Zeiten wurde die Blutwurz arzneilich verwendet. Eine große Bedeutung kam ihr auch im Mittelalter zu. Damals rühmte man ihr sogar eine Heilkraft gegen die Pest nach. So war nach Marzell (Heil- und Gewürzpflanzen III. S. 142, 1919) im badischen Wiesental die Sage, es sei, als dort 1348 bis 49 die Pest hauste, ein Vöglein vom Himmel gekommen und habe verkündet:

Äbt Durmentill und Bibernell,
Sterbt nüt so schnell!

Es sei bei dieser Gelegenheit auch erwähnt, daß in Belgien die Blutwurz als „morsure de diable“ = Teufelsabbiß bezeichnet wird. Da der Wurzelstock wie abgebissen aussieht, erzählt man, der Teufel habe ihn abgebissen. Auch in der

Rheinprovinz soll nach Marzell der Name „Duvelabbes“ für Blutwurz zum Teil gebräuchlich sein.

Besonders benutzte man die Blutwurz gegen die Ruhr und bei Zahnkrankheiten. So lesen wir in einem alten Kräuterbuch: „etliche nennen sie blut- und rotwurz, darumb das dise wurtzel das rot rur stillt.“ Heute verwendet das Volk hier und dort noch die Blutwurz gegen Ruhr und gegen Leibscherzen, meist wohl in Form von Schnaps. Auch die volkstümliche Tierheilkunde kennt noch die Blutwurz, wie Marzell berichtet. Husemann rühmt dem Tormentillrhizom die Wirkung des amerikanischen Ratanhia nach und bezeichnet es als die „Deutsche Ratanhia“. Neuerdings hat Brandt (Archiv der Pharmazie 1918, S. 54) dazu aufgefordert, zu prüfen, ob nicht das bisher aus Peru bezogene Ratanhiarhizom durch das der Blutwurz sich vollkommen ersetzen läßt. Natürlich muß in einem solchen Falle das letzte Wort der Mediziner sprechen; doch erscheint nach unseren heutigen Kenntnissen über die Inhaltsstoffe der beiden Wurzelstöcke ein Ersatz des einen durch den anderen wohl möglich.

Heidekraut als Futtermittel.

Das Heidekraut ist bereits in Friedenszeiten nach futterarmen Ernten besonders in den Heidegegenden als Futtermittel herangezogen worden. Gewöhnlich geschah dies derart, daß das Vieh einfach auf die Heide getrieben wurde und die Blätter, Blüten und Samen abweidete. Das stehengelassene, grobe Material wurde dann noch im Winter als Einstreu verwendet, wozu es sich wegen seiner großen Aufsaugefähigkeit besonders gut eignet.

Die direkte Aufnahme des Futters auf der Heide führt aber nur zu einer ungenügenden Ausnutzung, denn nicht alle Tiere weiden die Heide derart ab, daß sie sich völlig sättigen. Nur die genügsame Heidschnucke, deren Hauptfutter seit altersher das Heidekraut war, ist in stande auf dem Heideland ihren Lebensunterhalt zu finden. Da aber diese genügsame Schafrasse bereits im Aussterben (?) und

nur hier und da auf der Lüneburger Heide in einzelnen Exemplaren anzutreffen ist, kommt in den jetzigen Zeiten, wo alle Futterwerte bis auf den letzten Rest ausgenutzt werden müssen, das Abweiden überhaupt nicht in Frage. Dagegen wird die Heide einer sachgemäßen Verarbeitung zu den verschiedenen Heidefuttermitteln unterzogen.

Zur gründlichen Ausnutzung des deutschen Heidelandes ist während des Krieges vom preußischen Landwirtschaftsministerium eine Untersuchung des Heidefutters eingeleitet worden, die zu dem Ergebnis führte, daß die Blätter, Blüten und Früchte das wertvollere Futter darstellen, während die übrigen Teile nur minderwertig sind. Aus diesem Grunde konzentriert sich die Verarbeitung des Heidekrautes zu einer restlosen Gewinnung dieser feinen Teile. Der